

FELIX RÖSCH, Die Wüstung Bad Malente-Grellenkamp. Eine Siedlung des hochmittelalterlichen Landesausbaus in Ostholstein. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 212. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2012. 156 Seiten, 34 Abbildungen, 7 Tabellen, 22 Tafeln. Broschur 42,00 €. ISBN 978-3-7749-3789-5.

Das mittelalterliche ländliche Siedlungswesen in Schleswig-Holstein ist noch immer ausnehmend schlecht erforscht. Während im Westen des Landes mit schon länger bekannten Fundplätzen wie Elisenhof und Kosel zumindest einige archäologisch untersuchte Beispiele vorliegen, ist der Forschungsstand in Holstein nach wie vor desolat. Erst in jüngster Zeit sind hier Fortschritte zu verzeichnen, wobei neben der Siedlung Tramm bei Plön vor allem der in der zu besprechenden Arbeit vorgelegte Fundplatz Bad Malente-Grellenkamp zu nennen ist. Hier konnten im Herbst 2009 im Zuge von Baumaßnahmen auf einer Fläche von 0,7 ha Teile eines hoch- bis spätmittelalterlichen Siedlungsplatzes ausgegraben werden, dessen Untersuchung wertvolle Ergebnisse zum mittelalterlichen Siedlungswesen Ostholsteins erbrachte.

Die vorliegende Publikation stellt eine leicht überarbeitete Version der Magisterarbeit des Verfassers dar. Die klar gegliederte Arbeit behandelt nach einleitenden Bemerkungen zu Fundplatz und Grabungsumständen sowie grundsätzlichen terminologischen Fragen im zweiten Kapitel zunächst die Befunde. Auf dem oberhalb eines alten Schwentinelauflaufs gelegenen Geländesporn konnten rund 600 Befunde überwiegend mittelalterlicher Zeitstellung, daneben einige prähistorische und frühneuzeitliche Komplexe aufgedeckt werden. Den weitaus größten Anteil stellen die Pfostenbefunde, denen sich Verfasser ausführlich widmet, u. a. mit einem zusammenfassenden Diagramm zu den Dimensionen der Pfostenstandspuren, die in immerhin 154 Gruben beobachtet werden konnten und im Profil eine Breite von 10–80 cm aufweisen, aber nicht in jedem Fall die ursprüngliche Stärke des Bauholzes wiedergeben müssen.

Etwa ein Drittel der Pfostenstellungen kann mit Gebäudegrundrissen in Verbindung gebracht werden. Die Rekonstruktion der Pfostenbauten, die durch die isolierte Lage einiger Gebäude und die zum Teil nur geringfügigen Überlagerungen der Grundrisse erleichtert wird, kann überzeugen. Verfasser identifiziert neun Bauten unterschiedlicher Größe und Struktur. Die Gebäude 1, 4 und 5 stellen rechteckige Pfostenbauten von 139–176 m² Grundfläche dar. Der einphasige und daher gut zu rekonstruierende Bau 1

besitzt eine Abseite und im östlichen Hausteil zwei senkrecht zur Längsachse des Hauses verlaufende Gräbchen, die wohl als Reste von Viehboxen anzusehen sind. Als Besonderheit weist er einige dicht neben die dachtragenden Pfosten gesetzte und leicht in den Innenraum gerückte Pfosten auf, die schwächer als jene und offenbar keiner zweiten Bauphase, sondern einem Speichergerüst zuzuordnen sind; ein nicht alltäglicher Befund, der aber Parallelen im ländlichen Hausbau Westfalens findet. Schließlich kam im Westen des Hauses eine Feuerstelle zutage, sodass wir hier von einem Wohnstallspeicherhaus wohl des 13. Jahrhunderts ausgehen können. Der Süd-Nord orientierte Bau 4 dürfte ebenfalls eine Abseite besessen haben. In Anbetracht weiterer, nicht näher zuzuordnender Pfostenstellungen im Bereich dieses Hausgrundrisses ist die Rekonstruktion eines Speicherbodengerüsts bei Bau 4 weniger zwingend, wenngleich ebenfalls möglich. Im Süden des Gebäudes befand sich ein abgetrennter 32 m² großer Raum, während eine Feuerstelle nicht nachweisbar war. Dennoch dürfte es sich auch hier um das Hauptgebäude eines Hofes gehandelt haben, das Wohn-, Stall- und Speicherfunktionen in sich vereinte. Nicht ganz so deutlich zeichnet sich Haus 5 ab, bei dem es sich auch um ein Nebengebäude gehandelt haben könnte.

Die Häuser 2, 3 und 6 besitzen schiffsförmige Grundrisse mit Breiten von 8,5–12 m. Nur Bau 3 mit einer Länge von 24 m konnte vollständig erfasst werden. Auch bei diesem Haustyp findet sich z. T. eine Abseite. Während es sich bei Gebäude 2 um ein Nebengebäude handeln könnte, erfüllte Bau 3 wohl auch eine Wohnfunktion. Dies gilt sicher für Haus 6, das leider nur etwa zur Hälfte erfasst wurde und ursprünglich 30 m lang gewesen sein könnte. Es besaß als einziges Haus auf dem Grellenkamp einen mindestens 80 cm eingetieften Erdkeller von maximal 21 m² Grundfläche, der, wie wohl das gesamte Haus in den Jahrzehnten um 1200, einem Brandereignis zum Opfer fiel. Bei den Bauten 7 und 8 handelt es sich um Speicher, während Bau 9 eine Besonderheit darstellt. Es könnte sich um einen Verbindungsbau von 2,6 m Breite und 6 m Länge gehandelt haben, der sich zwischen dem schiffsförmigen Haus 3 und dem rechtwinklig zu diesem angeordneten Haus 5 befand, eine für den ländlichen Hausbau des Mittelalters äußerst ungewöhnliche Konstruktion.

Die übrigen Befunde stellen Gruben dar, die nur selten in ihrer Funktion genauer angesprochen werden können (Vorratsgruben). In einem Fall könnte

es sich um eine langschmale, nur 10 cm tief erhaltene Hausgrube handeln, wie sie aus slawischen Siedlungen bekannt ist.

In das slawische Milieu gehört auch ein Teil der insgesamt 2300 Keramikfragmente, mit denen das Kapitel zum Fundmaterial einsetzt. Bei der Gliederung der Keramikformen und Warenarten orientiert sich Verfasser bezüglich der slawischen Funde an der Arbeit von Kempke zu Starigard / Oldenburg. Die Fundkomplexe besitzen entweder einen rein slawischen Charakter oder sie umfassen sowohl spät-slawische Gurtfurchenware und graue Irdenware. Das Vorkommen einzelner altslawischer Scherben ist für Verfasser Anlass, von einem Siedlungsbeginn noch im 11. Jahrhundert auszugehen. Im 12. Jahrhundert tritt massiv die graue Irdenware hinzu, bei deren Klassifikation wiederum auf einen eigenen Ansatz verzichtet wird und die Arbeit von Schniek zur nachslawischen Besiedlung im Vorfeld des Limes Saxoniae als Grundlage dient. Bad Malente-Grellenkamp bietet keine neuen Hinweise zur Chronologie der Keramik, sodass sich Verfasser auf die wenigen Anhaltspunkte zur Datierung stützen muss, die aus Ostholstein bereits vorliegen. Dabei können die Laufzeiten einiger Formen noch nicht exakt umrissen werden, wie die sicherlich zu kurzen Datierungsspannen für mehrere Ränder (etwa Formen 1 G oder 4 H) zeigen, die im Vergleich mit den benachbarten Regionen deutlich weiter zu fassen sind. Wie andernorts so gilt auch hier, dass sich Randformen des 12. / frühen 13. Jahrhunderts noch herausfiltern lassen, während im Spätmittelalter die Kugeltöpfe sehr langlebige Randbildungen zeigen, die wir kaum zeitlich enger eingrenzen können. Insgesamt deuten die Keramikfunde darauf hin, dass der Siedlungsplatz im Verlauf des 14. Jahrhunderts aufgegeben wurde.

Das Bild, das die Metallfunde bieten, ist unspektakulär und gleicht dem aus ländlichen Siedlungen der Zeit bekannten Spektrum. Hervorzuheben ist aber ein slawischer Hohlschläfenring des 12. / 13. Jahrhunderts, der auf der Sohle einer Grube, die in die Verfüllung des zu Haus 6 gehörenden Kellers eingetieft worden war, aufgefunden wurde. Das Fundspektrum des Fundplatzes insgesamt zeigt zusammen mit den Befunden, dass wir, zumindest im ausgegrabenen Bereich, eine Siedlung ohne ausgeprägte soziale Hierarchie annehmen können, die offenbar von einfachen Bauern bewohnt wurde. Erfreulich ist, dass zwar keine erschöpfende Fundvorlage, jedoch eine erste Übersicht zu den Tierknochen der Siedlung geboten wird. Leider konnten nur 224

Knochen einer Tierart zugewiesen werden, sodass die Materialgrundlage für eine statistische Analyse zu schmal erscheint. Bei der Berechnung der Artenanteile dürfte hier die Mindestindividuenzahl die zuverlässigeren Daten liefern. Das Rind steht zahlenmäßig vor dem Schwein, gefolgt von Schaf/Ziege, Hund und Pferd. Letzteres ist mit 11 % bzw. 2 Individuen vertreten, von denen eines wohl ein längeres Leben als Arbeitstier hinter sich gebracht hat. Für den recht hohen Anteil des Pferdes verweist Verfasser auf die Fundstelle Futterkamp, die aber eine deutlich andere Sozialstruktur als Bad Malente-Grellenkamp besaß, was die Vergleichbarkeit einschränkt. Überregional zeigt die Präsenz des Pferdes in ländlichen Siedlungen des Mittelalters ein recht uneinheitliches Bild, das eine Interpretation der hier vorgelegten Funde vor dem Hintergrund der geringen Materialbasis erschwert.

Die folgenden Abschnitte widmen sich der Siedlungsstruktur des Fundplatzes und deren zeitlicher Entwicklung. Verfasser arbeitet fünf Siedlungsphasen heraus. Die erste, durch rein slawische Keramik führende Grubenbefunde charakterisierte Phase ist nur undeutlich zu fassen und dürfte nicht vor der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts begonnen haben. Besser greifbar wird Siedlungsphase 2 des 12. bis frühen 13. Jahrhunderts, der die drei schiffsförmigen Bauten und die beiden Rechteckspeicher zugeordnet werden. Offenbar bestanden auf der durch die Ausgrabung erfassten Fläche zu dieser Zeit zwei Hofplätze. Im Nordwesten findet sich die zweiseitige Anordnung zweier Pfostenbauten, die auch in Phase 3 noch beibehalten wurde. Diese gehört in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Nun wurden auf beiden Hofplätzen erste rechteckige Gebäude errichtet, wobei zwei der drei schiffsförmigen Bauten vermutlich weiterhin genutzt wurden. In Phase 4 der zweiten Hälfte des 13. bzw. des 14. Jahrhunderts ist die alttümliche Hausform weiter im Rückgang begriffen. Jetzt soll noch immer Bau 2 bestanden haben, der auch schon für Phase 2 in Anspruch genommen wurde. Hier zeigt sich die Problematik der Phasengliederung und Datierung der Baubefunde. Zwar ist ein längeres Bestehen der mit massiven Pfosten errichteten Gebäude nicht auszuschließen, doch beruht die breite zeitliche Einordnung des Hauses 2 auf wenigen Keramikfunden, die nur eine grobe Datierung in das 12. oder 13. Jahrhundert gestatten. Gleiches gilt für die Speichergebäude 7 und vor allem 8, die als deutlich leichtere Pfostenkonstruktionen ohne erkennbare Reparaturen kaum länger als eine Gene-

ration bestanden haben dürften. In Siedlungsphase 5 (zweite Hälfte 13. bis 1. Hälfte 14. Jahrhundert) sind keine Neubauten mehr greifbar. Vermutlich hatte sich in der Spätzeit der Siedlung der Ständerbau durchgesetzt, der im Befundbild keine Spuren hinterlassen hat.

Die Struktur der Siedlung hat sich im 12./13. Jahrhundert nicht verändert. Es bestanden im ausgegrabenen Areal mindestens zwei Höfe, wobei auch vier Betriebseinheiten nicht ausgeschlossen werden können. Abgrenzen lassen sich die Hofbereiche durch fundfreie bzw. -arme Flächen und die Verteilung der Großbauten. Erschwerend wirkt es sich bei der Gesamtbeurteilung des Siedlungsablaufs aus, dass im Nordosten der Grabungsfläche zwar eine leicht abgesetzte Konzentration von Pfostenbefunden sichtbar wird, diese sich aber weder zu Gebäuden zusammenfügen lassen noch durch Funde datierbar sind.

Zum Abschluss seiner Arbeit ordnet der Verfasser die ergrabenen Befunde in den historischen Kontext der hochmittelalterlichen Ostsiedlung ein. Nach HELMOLD VON BOSAU holte Adolf II. von Schaumburg, der zu seinen Stammländern im Weserraum bereits 1110 Grafenrechte in Nordelbien und 1142 zusätzlich noch Wagrien hinzugewinnen konnte, Siedler aus Friesland, Westfalen, Holland, Utrecht und Flandern ins Land. Bad Malente-Grellenkamp liegt in einer Region, in der sich nach Helmold holländische Bauern niedergelassen haben sollen. Verfasser geht zu Recht davon aus, dass die ältesten fassbaren Pfostenbauten auf dem Fundplatz, die schiffsförmigen Bauten 2, 3 und 6, mit dem Zuzug der Siedler aus dem Westen zu verbinden sind und damit wohl nicht vor 1143 angesetzt werden können. Vielleicht siedelten sie hier zusammen mit Slawen in einem weilerartig strukturierten Siedlungsbereich, der ein Teil des 1314 erstmals erwähnten Dorfes Beutin gewesen sein dürfte. Dieses wurde wohl erst 1561/67 aufgegeben, sodass das Ausbleiben mittelalterlicher Siedlungsspuren im Grabungsbereich im Verlauf des 14. Jahrhunderts als ein Teilwüstungsprozess interpretiert werden darf.

Der Band wird abgerundet durch zwei Tabellen, welche die Verteilung der slawischen Randscherben sowie der Tierknochen dokumentieren, den komprimierten, aber alle wesentlichen Informationen enthaltenden Katalog sowie den Tafelteil. Rösch kann hiermit eine gelungene Vorlage dieses für die Siedlungsgeschichte Ostholsteins überaus wichtigen Fundplatzes für sich verbuchen. Es bleibt zu hoffen,

dass auch die übrigen jüngst gegrabenen hochmittelalterlichen Siedlungsplätze Holsteins eine entsprechend gelungene Bearbeitung erfahren.

Dr. Tobias Gärtner